Ein Quartier kämpft um seine Identität : Kleinhüningen : vom Sterben eines Dorfes

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2005)**

Heft 6: **Kleinhüningen : ein Dorf im Würgegriff der Stadt : von Schifferkindern, Rabenmüttern und Landfrauen : Lachsfischer zwischen Chemie und Aristokratie**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-843479

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

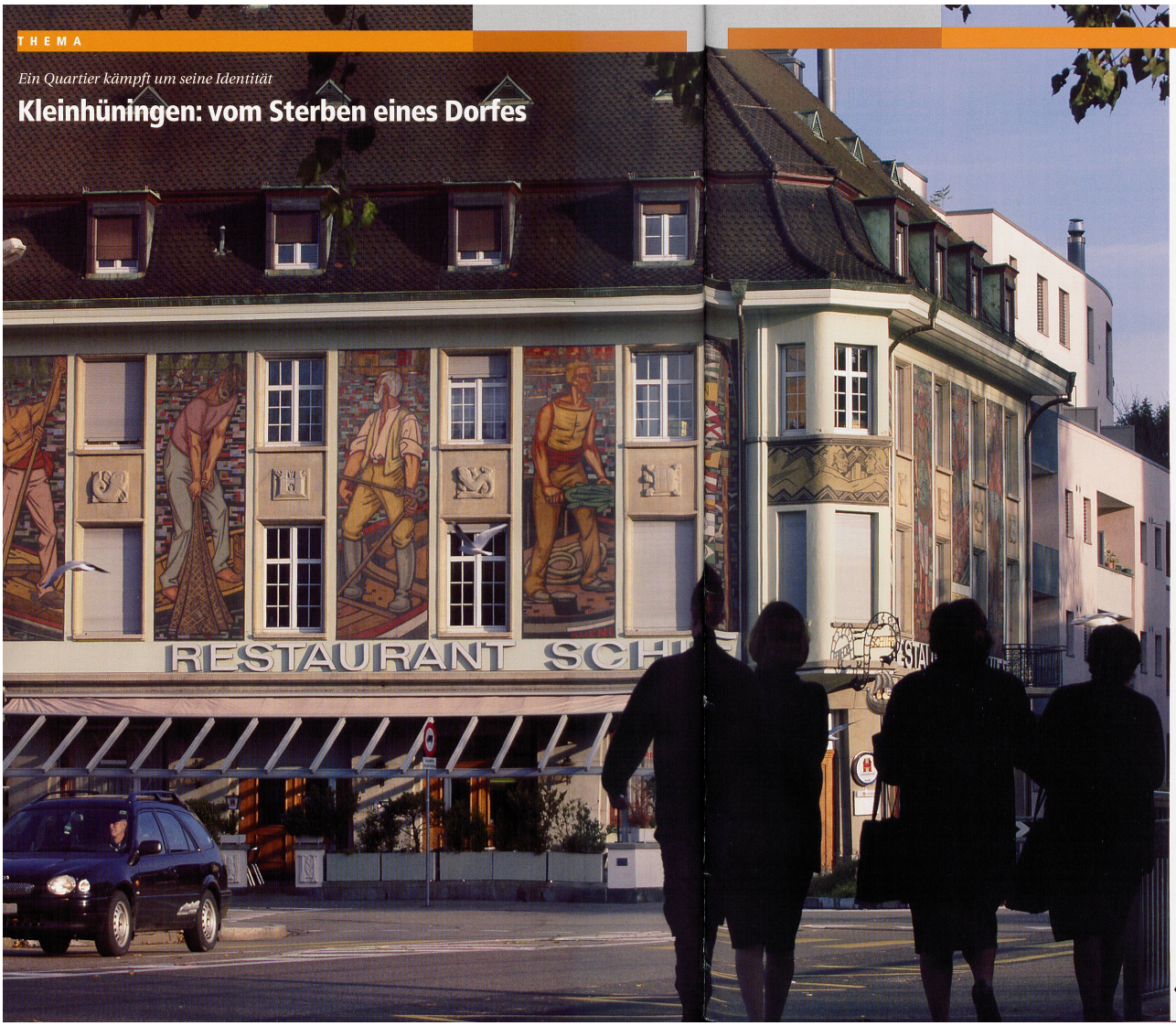
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Quartier kämpft um seine Identität

Kleinhüningen: vom Sterben eines Dorfes



Einmal im Jahr schreitet man den Gemeindebann ab. Voran die Mitglieder der Bürgerkorporation mit Fahne. Zwar ist das Dorf längst eingemeindet und seit 1908 sind die Kleinhüninger Basler. Auch die alten Grenzen, die quer durch die tristen Häuserblocks zwischen Klybeck und Kleinhüningen verlaufen, wären kaum erkennbar, würden da nicht ein paar bunte Tafeln, auf denen der Ortspatron Attila zu bewundern ist, auf den historischen Gemeindebann des früheren Fischerdorfes aufmerksam machen.

Dass sie ihr Wappen mit dem Hunnenkönig zieren, wie er samt Krone und Szepter vor seinem Zelt steht, ist auch so eine Geschichte. Als Attila den Rhein überschritt und nach Westen zog, wo er um 451 auf den katalaunischen Feldern vom Römer Aetius aufs Haupt geschlagen wurde, soll er dort, wo die Wiese in den Rhein mündet, sein Feldlager aufgeschlagen haben. Schliesslich, so die «Beweisführung», verstecke sich das Wort «Hunne» im Dorfnamen. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass sich der Name mit der typisch alemannischen «-ingen» Endung von dem auf dem anderen Flussufer liegenden Hueninge ableitet, aber wer will es den Kleinhüningern verargen, dass sie sich einen königlichen Hintergrund verschaffen.

Aus dem Dunkel der Geschichte taucht das Dorf allerdings erst um 1640 auf, als es von seinem damaligen Herrn, Friedrich V., Markgraf von Baden-Durlach, für 3500 Reichstaler an die Stadt Basel verkauft wurde. Der Dreissigjährige Krieg war gerade 22 Jahre alt geworden. Weitere Jahre voller Not und Elend standen bevor. Anzunehmen ist, dass sich die Leute im Schutz der mächtigen Stadt Basel vor marodierenden Truppen sicherer fühlten als unter der Herrschaft des fernen Markgrafen.

Das alte Kleinhüningen

Damals waren mehr als die Hälfte der Bewohner Fischer, deren Lebensgrundlage Forellen und Äschen waren, ferner Hecht, Barbe, Felchen, Egli, Aal, Nase und Salm, die sich in den reichen Fischgründen von Wiese und Rhein tummelten. Wie ein Wunder mutet der Nasenstrich an. Tausende von Fischen, die ihr Laichgebiet an der Wiesemündung hatten, standen so dicht beieinander, dass sich das Wasser blau verfärbte. Zeit des Nasenstrichs war der Monat Mai. In den acht Tagen, die er dauerte, zog man bis zu 30'000 Fische an Land. Begehrt war auch der Lachs oder Salm. Man fing ihn in Netzen, in Lachsfal-

‹ Beim Restaurant «Schiff» am Dorfeingang

len samt Lockfisch und nachts gar mit einer Gehre, einem Fünfzack samt Widerhaken. Man lockte den Salm mit einem Feuer aus Kienspänen an und stach ihn dann. Mit Karren brachte man die Fische in die Stadt, wo sie an Privatkunden und Gasthäuser verkauft wurden.

Der Unterlauf der Wiese gehört voll und ganz den Kleinhüningern. Entgegen der landläufigen Meinung bildet nicht sie die Grenze zur Stadt. Der Dorfbann lag im Gebiet der heutigen Ackerstrasse, deren Namen an einstiges Bauernland erinnert. Die Grenze zur Stadt war die heute überbaute Klybeckmatte, wo das Obere oder

«Lachsweide» an der Wiesenmündung um 1920

Grosse Klybeck (im Volksmund: Klybeckschlössli) stand. In der Nähe des Altrheinweges strömte ein Seitenarm des Rheins, der die Klybeckinsel vom Klybeckfeld trennte. Die Namen Inselstrasse und Inselschulhaus erinnern an jene ferne Zeit.

Um 1710 erbaute man nach den Plänen von Pierre Racine ein neues protestantisches Gotteshaus, das heute als bedeutendes Bauwerk des Antibarock in den Kunstführern erwähnt wird. Im Schatten dieser Kirche ist auch C.G. Jung aufgewachsen, der berühmte Psychologe, dessen Vater um die Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts als Pfarrer in Kleinhüningen wirkte. Im Dorf gab es zahlreiche Fischerhäuser, wie jenes des legendären Hemmi Bürgin, 1868 – 1936, der neben seinem Beruf als Fischer auch Fährimann und Bademeister im «Pfalzbadhysli» gewesen war. Zahlreiche spätere Regierungsräte, Professoren, Richter und Advokaten hatte er in ihrer Kindheit am «Galgen», einem Eisenarm samt Seil und Gurte, im Rhein zappeln lassen und sie wohl auch in die kühlen Fluten getünkelt, bis sie die edle Kunst des Schwimmens erlernten. Bürgins historisch interessantes spätbarockes Häuschen mit Knüppelwalmgiebel samt

Am Rhein vor dem Hafenbau

Stall und Tenn, das vom Abbruch bedroht war, wurde um 1999 von der Stiftung Pro Fischerhaus an der Schulgasse ab- und an der Bonergasse wiederaufgebaut.

Neben den Fischern lebten Bauern in Kleinhüningen. Ihre Äcker und Matten lagen rund ums Dorf, unter anderem am Rhein, dort, wo heute die Hafenanlagen sind. Selbst Reben zog man und kelterte einen (wohl sauren) Wein. Wer sich heute aber im Restaurant Dreiländereck «Basler Rhyhafewy» kredenzen lässt, weiss, dass es sich im wahrsten Sinne des Wortes um

Blick von der Hiltalingerstrasse auf die «Insel» und den «Suezkanal», einen alten Rheinarm (um 1910)

einen «Etikettenschwindel» handelt. In der Flasche ist ein Fendant aus Salgesch und lediglich die originelle Etikette erinnert an längst vergangene Winzerseeligkeit in Kleinhüningen.

Nach dem Verkauf durch den Markgrafen findet sich Kleinhüningen ein weiteres Mal in den Geschichtsbüchern. 1815 wurde das Dorf, in dem eidgenössische und österreichische Truppen stationiert waren, von der Festung Hüningen aus beschossen, was grossen Schaden anrichtete und auch ein Menschenleben kostete. Als dann nach dem Ersten Weltkrieg das Elsass französisch, aus St. Ludwig St. Louis und aus Hüningen Huningue wurde, mutierte Kleinhüningen zum einzigen Basler Stadtquartier, das an Frankreich und Deutschland grenzt. Damals entstand das Dreiländereck.

Ein Dorf im Würgegriff der Stadt

Schon vorher, am Ende des 19. Jahrhunderts, als sich die chemische Industrie im Klybeck und Kleinhüningen ansiedelte, erlebte das Dorf eine starke Bevölkerungszunahme. Fischer und Bauern wurden zunehmend von Arbeitern und Handwerkern verdrängt. Die Gemeinde vermochte die wachsenden Soziallasten kaum mehr bewältigen. Bereits 1893 bat man deshalb die Stadt Basel, die Geschäfte der Einwohnergemeinde zu führen und 1908 erfolgte die definitive und umstrittene Eingemeindung. Natürlich bedeutete die Abgabe der Gemeindeverwaltung eine Entlastung. Aber zu welchem Preis!

Im Gegensatz etwa zum Gundeli, das gewissermassen auf dem Reissbrett auf einem unbesiedelten Feld entstand, handelt es sich bei Kleinhüningen um ein im Laufe der Jahrhunderte gewachsenes Dorf, das von der Stadt einverleibt und nun allmählich von allen Seiten mit Fabrik- und Hafenanlagen, aber auch mit Staatsbetrieben in den Würgegriff genommen wurde.

Da war zunächst die chemische Industrie, die sich wegen ihrem «pestilenzialischen Geruch» ausserhalb der Stadtgrenzen, flussabwärts, auf ein freies Feld bei Kleinhüningen ansiedelte. Wenn die Basler Chemische Fabrik 1908 mit Hemmi Bürgin einen Vertrag abschloss, wonach sie ihm einen jährlichen Beitrag von Fr. 50.– an seine Fischpacht bezahlte und Bürgin im Gegenzug auf «jegliches Einspruchsrecht gegenüber der Basler Chemischen Fabrik bezüglich der Abfuhr ihrer festen und flüssigen Rückstände und dergleichen in den Rhein verzichtet», so darf man mit Fug und Recht fragen, ob sich der gute Mann bewusst war, dass

Dorfeingang Kleinhüningen, links die Fuhrhalterei Glockner (heute Standort des Restaurants «Schiff»)

dieses Dokument wohl den Anfang des Endes der Fischerei im Rhein bedeutete.

Ein nächster Einschnitt war der Bau des Hafenbeckens I zwischen 1917 und 1922. Voraussetzung war der «im nationalen Interesse» erzwungene Verkauf von Ackerland und Obstgärten am Rhein. Zahlreiche Prozesse, die vom Zivilgericht zu Gunsten der Kleinhüninger Landbesitzer entschieden wurden, weisen darauf hin, dass die Regierung bei den Expropriationen mit wenig Fingerspitzengefühl vorging. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte breiteten sich die Hafenbauten aus wie eine Metastase und zerstörten das alte Dorf.

1928 folgte der Bau des städtischen Gaswerks. In den 70er Jahren schnürte das graue Betonband der Autobahn Freiburg-Basel Kleinhüningen im Osten ein. 1982 nahmen die Abwasserreinigungsanlagen von Stadt und chemischer Industrie Ara 1 und Ara 2 ihren Betrieb auf und schliesslich musste, weil der «Fort-

schritt» im Zeichen der Sachzwänge die letzten Landreserven ausgenutzt hatte, die Nordtangente auf hohen Pfeilern zur Grenze geführt werden.

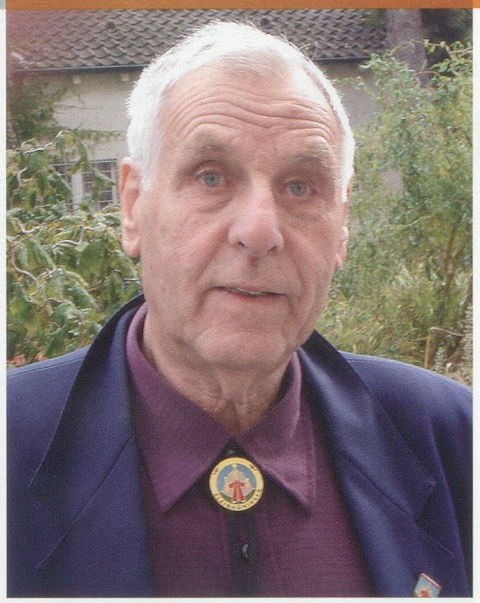
Und die Bewohner? Industrie und der Hafen zogen Arbeitskräfte an, ohne dass genügend Wohnraum zur Verfügung stand. So begann man arme, kinderreiche Familien im «Negerdörfli» unterzubringen, in den Notwohnungen einer Barackensiedlung, die im ersten Weltkrieg für Flüchtlinge erstellt worden war. Die sozialen Verhältnisse waren prekär und die Menschen verachtet. Sozialhilfe, Frauenverein und Jugendamt fanden ein reiches Betätigungsfeld. Später entstanden lieblose Blockbauten. 1936 wurde die Kleinhüningeranlage samt Läden und Restaurants als Achse für den internationalen Durchgangsverkehr geöffnet. Die Tramendstation nahm man zurück auf das linke Wieseufer. Der Kronenplatz verlor seine Funktion als Dorfzentrum. Lärm-, Geruchs- und Staubimmissionen begannen zunehmend die Lebensqualität zu beeinträchtigen und die Bewohnerinnen und Bewohner nahmen resigniert zur Kenntnis, dass sie, die zuunterst am Rhein lebten, von denen in der Stadt oben gering geschätzt wurden. Typisch der Ausdruck «Gleihiiniger Gold» für ein wenig wertvolles Schmuckstück. Kleinhüningen war eben nicht nur «das Tor zur Schweiz», sondern auch das letzte Dorf im Land, das Sammelbecken aller Abwässer. Wer es sich leisten konnte, zog fort: in die Stadt oder nach Riehen, wo die Luft besser war und man auch einen Garten haben konnte. Mehr und mehr kamen Menschen nach Kleinhüningen, die zum alten Dorf keine Beziehung mehr hatten. Tatsächlich hat kein anderes Quartier in der Stadt einen derart hohen Ausländeranteil. Und man versteht die alte Frau, die Paul Hugger in seinem lesenswerten Buch über Kleinhüningen zitiert:

«'S hett kei Dorf in dr Schwiz so liederlig miesse ab dr Wält wie Gleihiinige.»

Und doch gibt es Menschen, die den Verlust ihres Dorfes nicht einfach hinnehmen:

Einer für Kleinhüningen

Er ist jetzt 77-jährig und noch immer spürt man jenes feu sacré, das ihn ein Leben lang für «sein» Kleinhüningen eintreten liess. Die Rede ist von Josy Meier-Löliger, dem ehemaligen Schreinermeister, der in den Medien immer wieder einmal als heimlicher Bürgermeister oder gar König des Basler Hafenviertels bezeichnet wurde.



Josy Meier-Löliger

Ein ungehobelter Poltergeist, sei er früher gewesen, vertraute er vor Jahren einem Journalisten an und wir wollen ihm das gerne glauben, wenn wir erleben, wie er sich echauffiert, als er davon berichtet, wie das ehemalige Fischerdorf von den «Chemischen», den Rheinhäfen und dem Schwerverkehr zerstört wurde. Er war, pardon: er ist eine Kämpfernatur, die kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn es darum geht, sich bei der Regierung und den Konzernen «in der Stadt oben» für die Anliegen der Kleinhüninger Gehör zu verschaffen. Dank ihm und durch ihn lernte sich das Quartier zur Wehr zu setzen, wenn ihm Basel wieder einmal, einmal mehr, Unerwünschtes: Lärm, Gestank, Abwässer, Benzinlager, Abbrüche und Bauvorhaben zum Geschenk machen wollte.

Antrieb für seinen Kampf war die Betroffenheit über die Bedingungen, unter denen viele Kleinhüninger zu leben hatten, weil Politik und Wirtschaft Fehlplanungen zuliessen, bei denen Mensch und Umwelt zu Gunsten kurzfristiger Renditen die Zeche zu zahlen hatten.

Er hat einiges erreicht. Nachdem er an der Grün 80 den Kleinhüningerquartiertag organisierte, nutzte er die Gunst der Stunde, respektive den wieder erwachten Dorfgeist, und rief den neutralen Quartierverein Pro Kleinhüningen ins Leben. Am Anfang stand der Wille, nicht zuzulassen, dass die Industrie das Quartier völlig vereinnahmt. Was schutzwürdig ist, soll auch unter Schutz gestellt werden. Und wenn Kleinhüningen einen Dorfkern erhalten konnte, samt Kirche aus der Barockzeit und Pfarrhaus, wenn der Kronenplatz einen Brunnen erhielt, wenn das von Burckhardt Mangold bemalte Restaurant Schiff nicht einer gesichtslosen Überbauung weichen musste, so ist das nicht zuletzt sein Verdienst.

Sein grosses Anliegen heute: Eine Strasse, die den Lastwagenverkehr aus der Kleinhüningeranlage wegnimmt und die Wohngebiete weiträumig umfährt. Eine andere Vision von Josy Meier: Eine Busverbindung von und nach Weil über eine Brücke über das Hafenbecken I, vorbei am Dreiländereck, den Hafenanlagen und dem Schifffahrtsmuseum. Selbstverständlich soll die Strecke nur für den Öffentlichen Verkehr zugänglich sein und so das attraktive Hafengebiet zahlreichen Besucherinnen und Besuchern zugänglich machen. An der Wand hängen Skizzen über mögliche Linienführungen und wenn man sie genau studiert, wird klar: Hier war kein Phantast am Werk, der Mann bietet Lösungen an.

Dank Menschen wie ihm gibt es in Kleinhüningen etwas, das in Basel einmalig ist: Spuren eines Dorfbewusstseins, eines Dorfgeistes, auf den sich auch Menschen berufen, die längst nicht mehr «im letzten Dorf am Rhein» leben. Dieser Dorfgeist manifestiert sich in einem Vereinsleben, das durchaus noch dörflichen Charakter hat. Da gibt es neben vielen anderen den Musikverein, den Turnverein, den Schifferverein, die legendären Störtebekers mit ihren Seemannsliedern, eine Bürgerkorporation und den von Josy Meier gegründeten neutralen Quartierverein, der für ein lebenswertes Quartier kämpft.

Und dennoch: Wer erinnert sich noch an die glorreichen Schlachten des EHC Kleinhüningen auf der Kunsteisbahn Eglisee? Der Club ist vom professionellen EHC Basel übernommen, fast möchte man sagen: eingemeindet worden. In der Tat: Es gibt heute weniger Vereine als noch vor zwanzig Jahren. Zeichen der Zeit: Wer mag sich noch für ehrenamtliche, unbezahlte Knochenarbeit engagieren?

Vereine sterben aus. Auch Kämpfernaturen wie Josy Meier-Löliger, die sich für dörfliche Gemeinschaften einsetzen, ein Leben lang. Selbst einer wie er wird nachdenklich, wenn man ihn nach der Zukunft von Kleinhüningen fragt.

«Wenn die Leute so schlecht kämpfen wie heute», meint er, und es tönt ein wenig traurig, «werden wohl die letzten Reste der dörflichen Identität sterben.»

Verwendete Literatur

Lötscher Lienhard und Winkler Justin, die Quartiere Kleinhüningen und Klybeck, Basler Stadtbuch 1985, Christoph Merian Verlag, 1986

Kunstführer durch die Schweiz, Band drei, Büchler Verlag, Wabern, 1982

Meier-Löliger Josy, Kleinhüningen durch Nacht zum Licht, Selbstverlag Imlo Basel, 1997

Miville-Seiler Carl, d Feschtig Hüünige, Akzént 5/2005

Schmid Markus, das Fischerhaus Bürgin in Kleinhüningen, Basler Stadtbuch 2002, Christoph Merian Verlag, 2003